

Sprachnormprobleme in der deutschen Schweiz

Autor(en): **Amstutz, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1998)**

Heft 3

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-422038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sprachnormprobleme in der deutschen Schweiz

Ein Bericht nach einem Jahr Sprachauskunft des SVDS in Basel

Von Hans Amstutz

Im April 1997 wurde die Sprachauskunft des SVDS von Luzern nach Basel verlegt, Zeit für eine erste Zwischenbilanz! Das erste Jahr am neuen Ort stand im Zeichen des (Neu-)Aufbaus, des Bekanntmachens und Werbens, nicht zuletzt auch des Lernens. Mittlerweile hat sich manches konsolidiert, der telefonische Auskunftsdienst weist eine befriedigende Nachfrage auf und auch das Angebot der schriftlichen Textbearbeitung wird mit steigender Tendenz in Anspruch genommen. Ich möchte aber im Folgenden keinen Tätigkeitsbericht abliefern, sondern mich, wie ich meine, interessanteren inhaltlichen Fragen der telefonischen Sprachberatungstätigkeit widmen.

An die Verlegung der Sprachauskunft des SVDS an das Deutsche Seminar der Universität Basel wurde – vor allem von Seiten der Universität – der Wunsch nach einer wissenschaftlichen Auswertung der eingehenden Fragen geknüpft. Von Anfang an wurden deshalb die relevanten Anfragen an die Sprachauskunft in einer Datenbank gesammelt, die als empirische Basis für Untersuchungen im Bereich der Themen Sprachnorm/Sprachkompetenz – mit einem speziellen Augenmerk auf die deutschschweizerischen Sprachverhältnisse – dienen sollte. Zwar hat sich mittlerweile bei selektiver Registrierung ein ansehnliches Korpus von mehr als 1000 Anfragen angesammelt, für eine Auswertung aber ist es noch zu früh. Nach nunmehr einem Jahr des Sammelns können aber doch schon einige Fragen an das Korpus gestellt werden, etwa ob das sich täglich vermehrende Material dereinst tatsächlich der linguistischen Forschung nutzbar gemacht werden kann und wo denn nun wirklich die hauptsächlichen Probleme der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer im Umgang mit der deutschen Standardsprache liegen.

Bei der Frage nach der Tauglichkeit des Materials für wissenschaftlich fundierte Sprachnormuntersuchungen kommt man um eine wesentliche Einschränkung nicht herum: Um nämlich über die Schwierigkeiten mit dem Standarddeutschen in der Schweiz Repräsentatives aussagen zu können, müsste die Sprachauskunft ein breiteres Publikum ansprechen und mobilisieren, als das bis heute der Fall ist. Die «durchschnittliche» Anruferin repräsentiert aber ganz offensichtlich

nicht das durchschnittliche deutschschweizerische Sprachvermögen im Bereich der Standardsprache – und wohl noch viel weniger das allgemein übliche Sprachbewusstsein. Wegen der Anonymität des telefonischen Kontakts ist es zwar nicht möglich, ein berufssoziologisches Raster der Anruferinnen und Anrufer zu erstellen; es ist aber offensichtlich, dass ein Grossteil der Kundschaft der Sprachauskunft überdurchschnittlich sprachgeübt und entsprechend -gewandt ist; die Mehrzahl der Anrufenden hat entweder beruflich mit der deutschen Sprache zu tun oder dann verbindet sie mit ihr eine private Leidenschaft oder einfach «nur» Interesse. Die sogenannten «durchschnittlichen» Sprachbenutzer hingegen, oder gar die wirklich Sprach(Schreib-)ungeübten, beanspruchen die Dienste der Sprachauskunft eher selten bis gar nicht. Sprachkompetenz ist ja bekanntlich weniger eine Frage der Intelligenz als eine der Einstellung; und wer sich nicht daran stört, die Sprache fehlerhaft zu benutzen (oder nicht merkt, dass er sie fehlerhaft benutzt), dem kommt es auch kaum in den Sinn, sich um sprachliche Hilfestellungen zu bemühen. Daran gibt es grundsätzlich wenig auszusetzen; jeder und jede soll es mit Sprache so halten dürfen, wie's ihm oder ihr beliebt. Auch, das sei zugegeben, wenn es ein wenig «wurmt», dass sich der ursprünglich mit der Sprachauskunft verbundene Wunsch, wenigstens ein Stück weit emanzipatorisch zu wirken – indem Schreibungeübten die Angst vor Fehlern genommen und damit eine möglichst unverkrampfte Einstellung zur (Standard-)Sprache gefördert wird –, sich bisher höchstens in Ansätzen hat verwirklichen lassen.

Wenn nun also das Korpus der im vergangenen Jahr an die Sprachauskunft gerichteten Fragen kurz dargestellt wird, so nicht mit dem Anspruch, daraus allgemeine Aussagen über deutschschweizerische Sprachnormprobleme abzuleiten. Wenngleich die drei «Spitzenreiter» – die zusammen annähernd die Hälfte aller registrierten Fragen ausmachen – nun wahrlich alte Bekannte sind: Mit mehr als fünfzehn Prozent der an die Sprachauskunft gerichteten Fragen ist die Kommasetzung das am häufigsten vorgebrachte sprachliche Problem; meist wird nach dem Komma vor «und» in Satzgefügen gefragt oder nach der Kommasetzung bei Infinitiv- und Partizipialsätzen. Alle anderen Satzzeichen verursachen offenbar kaum Probleme, allenfalls die Kombination von verschiedenen Satzzeichen (etwa bei der direkten Rede oder beim Aufeinandertreffen von Gedankenstrichen mit anderen Zeichen u. ä.).

Kein Satzzeichenproblem ist die Frage der Schreibung nach Doppelpunkt: Dem Problem der Gross- oder Kleinschreibung widmen sich annähernd gleich viele Fragen wie dem Komma. Hauptproblem

innerhalb dieser Fragenkategorie sind die Substantivierungen von eigentlich kleingeschriebenen Wortarten – sehr häufig von Verben im Infinitiv –, die Unterscheidung von (grossgeschriebenen) Namen und (kleingeschriebenen) Gattungsbegriffen (*die eidgenössischen Räte und das Eidgenössische Versicherungsgericht*) u. ä. Oft korreliert die Gross- oder Kleinschreibung mit dem dritten Bereich der häufig gestellten Fragen, mit jenem der Getrennt- oder Zusammenschreibung; so etwa beim Dauerbrenner der richtigen Schreibung der Verbindung von Tag und Tageszeit (*Mittwoch nachmittag, Mittwoch Nachmittag oder Mittwochnachmittag*). Immerhin noch ca. acht Prozent der gesammelten Fragen gehören in diese Kategorie, zu der auch die Verwendung des Bindestrichs bei Komposita gehört. Allerdings ist dieser relativ hohe Anteil auch damit zu erklären, dass die Getrennt- und Zusammenschreibungen der wohl umstrittenste und auch schwierigste Bereich des neuen Regelwerks zur Rechtschreibung darstellt. Ein erheblicher Teil der Fragen aus diesem Bereich betraf denn auch die Rechtschreibreform (wobei die skeptischen Stellungnahmen im Zusammenhang mit der Getrennt- und Zusammenschreibung überwogen, bei ansonsten grosser Gelassenheit im Umgang mit dem Reformwerk als Ganzem). – Es wird interessant sein zu verfolgen, ob die neuen Rechtschreibregeln, die in allen drei genannten Problembereichen markante Reformen beinhalten, zu einer höheren Normsicherheit führen werden.

Kaum je gestellt werden einfache Rechtschreibfragen – auf welchem Bürotisch steht heutzutage schon *kein* Duden? – oder Fragen nach der Bedeutung von (Fremd-)Wörtern. Viel häufiger sind Probleme der grammatischen Valenz, Fragen nach starker oder schwacher Deklination von Adjektiven in wechselnden Satzzusammenhängen, nach der richtigen Konjugation von Verben oder nach dem Gebrauch des Konjunktivs. Immer wieder taucht das Problem der grammatischen Kongruenz auf, meist die Numerus-Übereinstimmung zwischen Subjekt und Prädikat (bei mehrteiligem Subjekt), oft auch die Kasus-Übereinstimmung zwischen der Apposition und ihrem Bezugswort; ebenfalls häufig sind Kasusprobleme in Verbindung mit bestimmten Präpositionen (*während, trotz* u. ä.).

Schliesslich ist noch eine Fragenkategorie zu erwähnen, die weder in den Bereich der Grammatik noch in den der Orthografie gehört und die sich auch nicht nach den Regeln eines Normenkatalogs behandeln lässt: Gemeint sind jene Aspekte unserer Gegenwartssprache, die letztlich Ausdruck gesellschaftspolitischer Wandlungen sind, von sich verändernden Mentalitäten. Es gehören dazu Stellungnahmen und Fragen etwa zu den Sondersprachen – v. a. der Jugend-

sprache –, zum zunehmenden Fremdwortgebrauch – v. a. den Anglizismen – oder zur Beeinflussung der Sprache durch die Berücksichtigung der «political correctness» – v. a. im Bereich der sprachlichen Gleichbehandlung der Geschlechter. Aus einem sprachpflegerischen Impuls heraus werden diese Phänomene von den Anrufern oft als sprachliche Verfallserscheinungen abgelehnt, noch öfter aber wird aus dem Bedürfnis nachgefragt, sich so auszudrücken, wie es sich für den «modernen Menschen gehört».

All diese erwähnten Fragenbereiche – und es gäbe noch einige mehr – lassen keinen unmittelbaren Einfluss der besonderen deutschschweizerischen Sprachverhältnisse (Diglossie) auf die Sprachnormprobleme erkennen. Wenngleich natürlich nicht auszuschliessen ist, dass z. B. das standardsprachliche Deklinations- oder das Tempussystem in der Schweiz generell grössere Schwierigkeiten bereiten, weil die Mundarten in diesen Bereichen grammatisch weniger komplex strukturiert sind. – Sieht man einmal von gelegentlichen Fragen nach der Bedeutung von meist alten Mundartausdrücken ab (die, das «Idiotikon» in der Bibliothek der Sprachauskunft machts möglich, auch beantwortet werden), so manifestiert sich das schweizerische Element vor allem auf der stilistischen Ebene: Immer wieder wird danach gefragt, ob mundartlich-umgangssprachliche Ausdrücke auch in standardsprachlichen Texten verwendbar seien – wobei sich die angefragten Ausdrücke dann oft als gar nicht spezifisch schweizerisch erweisen.

Wenn immer bei den Anruferinnen und Anrufern das Problem des als eng und fremd empfundenen Normdrucks des «Hochdeutschen» auftaucht, bemüht sich die Sprachauskunft, das Bewusstsein für die schweizerische Variante des Hochdeutschen zu fördern. Sowohl in der gesprochenen als auch in der geschriebenen Sprache gibt es diese spezifisch schweizerischen Eigenarten – und zwar keineswegs nur im Bereich des Wortschatzes. Viel eher, als sie als minderwertig zu diffamieren, sollten wir unsere Helvetismen als nationale Eigenart der unverdächtigen Art pflegen und sie als Teil unserer (nicht nur sprachlichen) Identität wahrnehmen.

In der täglichen Praxis der Sprachberatung aber kommen wie gesagt diese oft beschworenen schweizerischen Ängste und Befangenheiten nur sporadisch zum Ausdruck. Wollte und könnte man davon ausgehen, dass dies schweizerischer Normalität entspräche, dann müsste über mangelnde und kontinuierlich weiter abnehmende (standarddeutsche) Sprachkompetenz, über fehlendes Sprach(selbst)bewusstsein in der deutschen Schweiz nicht weiter gemutmasst oder geklagt werden.